Zwei Veteranenbesuche und deren Rückerinnerungen an 1798 und 1802, nämlich Besuch bei Samuel Blatter in Aarmühle, Veteran des Gefechtes von Lengnau, und Besuch von Peter Wyss aus Isenfluh, Veteran des Gefechtes von Neuenegg und des sogenannten Stecklikr...

Autor(en): **Krähenbühl, Rud.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **11 (1862)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-120730

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zwei Veteranenbesuche
und deren Rückerinnerungen an 1798 und 1802,

nämlich

Besuch bei Samuel Blatter in Aarmühle,
Veteran des Gefechtes von Lengnau,

und

Besuch von Peter Wyß aus Isenfluh,
Veteran des Gefechtes von Neuenegg und des sogenannten Stecklikriegs.

Von

Rud. Krähenbühl,
Pfarrer zu St. Beatenberg.

„Also wieder Erinnerungen an 1798! Ist es denn nicht genug an dem, was wir über jene Ereignisse bereits wissen? Ist denn jene Zeit nicht schon hinlänglich aufgehellt? Was brauchen wir doch immer die Erinnerungen an eine Zeit, da das Vaterland endlich einmal dem Feind unterlag?" — So denkt und spricht vielleicht der eine oder andere Leser des Taschenbuchs und fühlt sich versucht, die nachfolgende Erzählung lieber zu überschlagen und etwas anderes zur Hand zu nehmen, das mehr Beziehung hat auf unsere Tage und darum Belehrung und nützliche Anwendung für ihn. — Aber hat denn nicht gerade unsere Zeit so viel Aehnliches mit jener

Zeit? Müssen wir nicht uns stets gerüstet und bereit halten auf Angriffe und Anschläge des Feindes von Westen her? Und wenn auch unser Schweizerland unter der neuen Bundes-Verfassung und Regierung sich in Vielem gekräftigt hat und mit manchem Bessern auch eine größere und geübtere Streitmacht als damals besitzt, sieht es denn durchweg in ihm so gut und fest aus, daß wir auch keine Belehrung und Warnung mehr von damals für uns bedürfen? Zwar könnte jetzt der Feind mit den Schlagwörtern „Volkssouveränetet, Freiheit und Gleichheit" nichts mehr mit uns machen, wir haben sie und haben sie längst, aber er kann dafür andere Interessen unter uns spielen lassen, die nur zu leicht unser Land in Verwirrung zu versetzen vermöchten, so daß es zuletzt aufs Neue das Unglück französischer Invasion zu erfahren Anlaß erhielte. Sollte darum das Interesse für jene Zeit und was auf sie Bezug hat, ein verlornes und so unpraktisches sein? Nein! Aber mit diesem Interesse ist denn auch ganz natürlich verbunden das Interesse für alle Zeugnisse von damals, und wenn noch Veteranen aus damaliger Zeit zu erzählen wissen, ihre Erinnerungen noch vor ihrem Tode mit allem Fleiße zu sammeln. Daher entsprach ich mit Freuden dem Wunsche des Herausgebers des Taschenbuches, daß ich in Ergänzung des Jaunschen Berichtes im Jahrgang 1860 auch noch einen Peter Wyß von Isenfluh, der das Gefecht von Neuenegg und einen Samuel Blatter von Aarmühle, der dasjenige von Lengnau mit gemacht hätte, über ihre Erlebnisse in jenen Tagen einvernehmen möchte. Aber der regnerische Sommer des Jahres 1860 machte es mir unmöglich besonders den erstern auf Isenfluh zu besuchen, ich war daher sehr froh, als man mir sagte, derselbe sei noch so rüstig, daß er noch hie und da nach Unterseen komme und werde auf Einladung hin wohl sich bereitwillig einfinden. Eine solche erging nun

an ihn zu einer Zusammenkunft auf den 30. Oktober nach Unterseen. — An diesem Tage begab ich mich auf den Weg. Es war ein schöner Herbsttag; wir hatten Nebelmeer unter uns. Nur ungern verließ ich die freundliche Höhe von St. Beatenberg, wo man die imposante Aussicht auf die schöne und herrliche Hochgebirgswelt der Berneralpen genießt, vom Schwarzhorn und den jähen Schreckhörnern weg bis zur weit im Westen hinter dem Frutig- und Adelbodenthal weiß glänzenden Pyramide des Wildhorns, überwölbt vom lichtdurchdrungenen Himmelsblau, und unter sich auf den obern Thunersee, jetzt aber anstatt auf denselben auf ein über ihn ausgebreitetes Nebel- und Wolkenmeer hinab blickt.[1]) Manchmal liegt solches Meer ruhig wie eine weite Schneefläche vor uns da, zu gewissen Zeiten aber zeigt sie sich in einem beständigen Auf- und Absteigen begriffen, bald steigt sie bis nahe an uns, bis zu uns selbst, ja oft über uns herauf und hüllt dann auch uns ein, bald aber sinkt sie wieder bis auf 300, 600, 1000 Fuß unter uns, ja oft bis 200, 300 Fuß über dem See hinab, verwandelt sich dann in ein durchsichtig blaues Dunstmeer in der Tiefe. Heute reichte das Nebelmeer bis zur halben Höhe über dem See heran, bis zum untern Saum des obern Waldabhangs. Bald war ich den jähen abschüssigen Weg dort hinabgelangt. Da nahm ich Abschied von der heitern und freundlichen Oberwelt und sank hinunter in die trüben Nebelschichten. Kalt und frostig nahmen mich die grauen Nebel in Empfang und geleiteten mich in unfreundlicher Umarmung hinab in die Unterwelt, bis etwa 100 Fuß über der Sundlauenen, wo sie als trübe Wolken über mir zurückblieben und wo sich mir von ihrem düstern Grau überzogen

---

[1]) Die Beatenbergkirche hat eine Höhe von 3530 Fuß über Meer.

das Bild des Thunersees und des Bödeli's darstellte. Ich kam bald nach Unterseen, aber einen Peter Wyß von Isenfluh konnte ich mehrmals vergeblich am bestellten Orte suchen; er war nicht gekommen. — Als Ersatz machte ich mich dafür an den alten Samuel Blatter gegenüber dem Kreuz in Aarmühle. Derselbe, geboren den 19. Juni 1778, war also jetzt 82 Jahre alt. Er war auf dem Kaufhaus in Unterseen, und dann auf dem Faulhorn, dessen Wirthshaus er auf Ersuchen der Regierung baute, die ihm dafür die Konzession ertheilte, und nachher in Grindelwald; er wird von daher vielleicht noch manchem der Leser bekannt sein, der bei ihm einst freundliche Herberg und Aufwart fand. Unter den vornehmen Gästen, welche ihn mit ihrem Besuche beehrten, war auch König Friedrich VI. von Dänemark, der drei Male zu ihm kam, zuerst 1819 inkognito; als er nach 14 Tagen das Kaufhaus verließ, sagte er zu Blatter, er komme übers Jahr wieder aber dann als König mit Frau und Gefolge. Und er kam als König, beim Abschiede versprach er aufs Neue seine Wiederkehr aber wieder inkognito, da es ihn als König zu viel koste. Er führte wirklich seinen dritten Besuch aus; beim Fortgehen drückte er dann wehmüthig Blatter die Hand mit den Worten: „Adieu, Freund Samuel, jetzt sehen wir einander nicht mehr." — Von Blatter hörte ich nun aus seiner Erinnerung an den Feldzug von 1798 Folgendes erzählen [2]):

---

[2]) Absichtlich ist häufig die Redeweise der in der Grammatik nicht geübten Berichterstatter beibehalten worden, um die natürliche Färbung nicht zu verwischen.

I.

Im Alter von 20 Jahren zog ich freiwillig als Kompagnieschreiber ohne Gewehr für Heinrich Zwahlen von Matten gegen die Franzosen ins Feld. Ich ließ mir aber auf den Wunsch mehrerer Offiziere, die mich als einen guten Schützen kannten und weil ich ohne Stutzer gar nicht sein mochte, denselben noch nachkommen. Ich war bei der Kompagnie Stürler, Bataillon Wurstemberger eingetheilt. Zuerst kamen wir nach Leutzigen ins Quartier. Ich kam dort zu einem Bauer, hatte es aber trotz seines Reichthumes sehr schecht; [3]) meine Schlafkammer und Bett hatte ich gleich neben dem Saustalle; da erkrankte die Sau und wurde aus Furcht, die Franzosen nehmen sie noch, alsogleich für die anderen Offiziere und während sie auf der Wacht waren, gemetzget. Ich half sie kochen und brachte ihnen davon „Rüppeli und Speck." Beim Essen frug ich, ob es sie gut dünckte? „O ja," war die Antwort. Nach dem Essen sagte ich dann, die Sau sei verdorben gewesen, worauf die Soldaten Lust zeigten, den Bauer zu züchtigen; ließen es aber doch bleiben. Für solche Abscheulichkeit hätte ihm billig etwelche Strafe gehört; zudem war er geizig und hart gegen uns Soldaten.

Wir kamen darauf nach Arch und hier kam ich ins Quartier des freundlichen Pfarrhauses. Dort sah ich der erste die Franzosen kommen; schnell theilte ich es den Offizieren mit, und diese eilten alsogleich herbei; schauten mit ihren „Feldspiegeln" (Ferngläsern) nach ihnen aus, erblickten sie und riefen einstimmig und voll Hast: „ja, ja, sie kommen." Einige

---

3) Vgl. Berner Taschenbuch 1860, S. 144, was Jaun über „Durishänisteffen" berichtet.

Tage darauf zogen wir nach Büren und dort über die Brücke, voran die Füsilierkompagnie Steiger, dann 3 andere Kompagnien, unter denen die von Greyerz in einem langen Zuge, einer nach dem andern, nach Lengnau hinüber. Wir mußten in solcher Ordnung marschiren, damit die Franzosen, welche auf dem Büttenberg postirt waren, meinten, es seien viele Truppen auf unserer Seite. Wir langten Abends in Lengnau an und hielten Rast. Während derselben versammelten sich die Offiziere und beriethen sich; da hörten wir, wie Lieut. Rubi von Unterseen gewaltig unter ihnen aufbegehrte und ganz besonders über schlechte Anordnung klagte, was allem Anscheine nach sich so verhielt [4]). Wir kamen dann ins Quartier. Um 2 Uhr Morgens, eben als eine Abtheilung von der Wacht zurückgekommen, hörten wir auf unserm Strohlager Kanonenschüsse, ein Beatenberger meinte schlafsturm, „es gehe bei Neuenegg oder Nydau los," zwei andere aber riefen „nei, bim Donner, es geit üs a," — und wir schnell auf, hinauf! Rasch sammelte sich das Bataillon, — unsere Kompagnie Stürler auf dem rechten Flügel — und stellte sich zu drei Gliedern hoch auf der Straße im Dorfe auf. Die Franzosen hatten uns aber so schnell überfallen, daß wir uns nicht lang wehren konnten. Von den Vorposten waren die meisten gefallen, ebenso von den Kanonieren, und wer von denselben nicht gefallen war, war gefangen genommen worden. Da als die Franzosen ganz nahe auf uns eingedrungen und uns fast umzingelt hatten, besinn' ich mich noch gut, wie unser Oberst Wurstemberger noch „rechts um" kommandirte, wir aber von allen Seiten über und über beschossen, wollten von ihren Kanonen- und Gewehrkugeln nicht völlig zusammengeschossen werden und riefen: „nei bim Donner, links um" und machten

---

[4]) Ueber Rubi vgl. Taschenbuch 1860, S. 149.

linksum[5]). Die einen flohen nun gegen den Leberberg hinauf, wir andere aber gleich gegen Grenchen zurück. In Grenchen fragte mich ein junger Dragonerhauptmann: „wie geht es?" „Nicht gut, antwortete ich, man wird in Lengnau zusammengeschossen." Und schnell wandten die Dragoner ihre Rosse um und trabten gegen Solothurn zu und wir in voller Auflösung ihnen nach und mit uns Wägen voll von Kindern und Weiber, die sich aus Grenchen flüchteten. Vor Solothurn angekommen, fand ich das Thor verschlossen; ich ging zur Aare hinab, wollte hinüberschwimmen, durfte es aber doch nicht wagen und ging dann wieder nach dem Thore zurück, das sich indessen geöffnet hatte. Da sah ich den Lieutenant Rubi erschossen auf Gewehren in den Spital tragen. Ich hielt mich in Solothurn nicht lang auf und marschirte, während die Franzosen zum Bielerthor hereinmarschirten, mit vielen andern, eine ziemliche Mannschaft, zum Bernthor hinaus. Ein Lieutenant Brawand wurde von den Franzosen noch gefangen genommen, sie ließen ihn aber frei mit den Worten; „er solle jetzt heim nach Hause." Wir zogen gegen Bern, marschirten aber bei dieser Stadt vorbei nach der Schoßhalde, wo wir unsrer sechszehn an der Zahl auf einem Landgut bei einem Herrn, dessen Namen ich nicht angeben kann, übernachteten; der Herr war zuerst freundlich gegen uns, gab uns zu essen und zu trinken; wir mußten ihm dann erzählen, wie es in Lengnau zu und hergegangen sei, da schalt er uns „Deserteurs;" potz, das mochten meine Kameraden nicht leiden und wollten auf ihn schießen; ich aber wehrte ab und rettete den Herrn. Wir machten uns dann auf den Heimweg nach Thun. Unterwegs

---

5) Im Taschenbuch 1860 berichtet Jaun gerade das Gegentheil; ist ein verschiedener Moment des Gefechtes aufgefaßt, so ist kein Widerspruch vorhanden.

begegneten uns Haufen von Landstürmern, wollten uns zwingen, wieder mit ihnen vorwärts zu zieh'n, wir fühlten aber keine Lust mehr dazu und sagten: „es helfe nichts mehr." Und so war es auch. Bern ging über.

Dieß die kurze Erzählung von Samuel Blatter; er meinte, es selber noch niederschreiben zu wollen, vielleicht komme ihm dann eint und andres noch besser in den Sinn. Als ich ihn aber seither einmal wieder antraf, entschuldigte er sich sehr, daß es ihm nicht mehr möglich gewesen sei, er werde an Auge und Gedächtniß immer schwächer. Und wirklich, nachdem er bisher immer noch seinen Spaziergang zu dem eine kleine Stunde entfernten Neuhaus hatte machen können, wird er jetzt immer mehr an das Bett gefesselt, seine Kräfte nehmen ab, bis endlich auch ihn der Tod heim ruft aus einem viel bewegten Leben. —

Es war während meiner Rücksprache schon spät geworden und ich mußte an die Heimkehr denken. Ich nahm dießmal den Heimweg über die Rüthi gegen die Waldegg hinauf. Am Eingang des Habkernthals zieht man sich links hinüber über die Lombachbrücke, die seit dem Wasserschaden von 1856 neu gebaut worden ist und in die jetzt im Bau begriffene Unterseen-Beatenbergstraße hinüberführen soll. Von da gehts sogleich auf steilen Fußwegen hinauf; bald war ich wieder ganz im Nebel, der mich mit frostigem Hauch einhüllend, durch sein düsteres Reich hinauf bis an die Scheuer der Rüthi begleitete, den halben Weg hinauf; dort blieb er zurück und ließ mich weiter gehn. Und sieh, wie schön! Jetzt blickte ich hier über eine schneeweiße Fläche hinaus, welche hinten das Habkernthal und vorn das Bödeli und

den Thunersee mit einem Wolkenmeer bedeckte, und aus diesem Meer emporragend dort rechts auf den großen Rugen, Leißigengrat und Morgenberghorn, hinter ihnen noch höher den langgedehnten Rücken der Suleck, die zackigen Lobhörner, die Schwalmern und den Dreispitz und links zunächst vor mir den jähen Harder, hinter ihm die Breitlauenen und die drei Scheidegghörner der Männlichen, des Tschuggen und Lauberhorns, und oben über diese Gebirgswelt und das Nebelmeer herein, welches in das Lütschen- und Lauterbrunnenthal hinein sich streckte, — ragten und leuchteten wie eine goldne Krone vom herrlichen Abendroth beleuchtet die drei hier in ihrer ganzen Größe und Breite sich darstellenden Bergriesen: der Eiger, der Mönch und vor allem die majestätisch sich erhebende Jungfrau, leuchtend von einem brennenden Orange, das immer intensiver und röther sich färbte, bis es der fahlen Leichenblässe des Todes, die von unten heraufzog, weichend als rosiger Hauch auf der höchsten Firn der Jungfrau entschwand, beim Abschied noch den Himmel über ihr verklärend. Wunderschön! Und so oft ich schon diesen Anblick genossen, immer und immer wieder schön und nie ermüdend in seinem Genuß! Aber das volle, wirkliche Alpenglühn war es an diesem Abend noch nicht, wie ich es z. B. am 24. August unter unserm weit hinaus sich zweigenden Ahorn bei der Pfrundscheuer anstaunen konnte[6]). Die Eisgebirge verglühten zuerst im orangefarbenen Schein der untergehenden Sonne, der immer röther sich färbte, dann zog von unten hinauf über sie ein schwacher Anflug von Violett oder besser gesagt Rothblau und ging nun erst über in die brennende Purpurgluth des eigentlichen Alpenglühns, die, je mehr die

---

6) Dieser Ahorn mißt von einer Wurzel zur andern über dem Boden 12 Fuß!

Bergschatten herauf zogen, sich in ihrem Feuer steigernd zuletzt nur zu schnell auf der letzten Eiszinne der Jungfrau und des hinter der Eigerwand wie ein Dorn hervorragenden Finsteraarhorns ausglühend verschwand. Eine kalte, fahle, bläulich-graue Farbe, die Farbe des Todes, hat unterdessen die Firne überzogen. Doch noch einmal flammte die Abendgluth empor und ein scharfer rosenfarbener Anflug zog sich über ihre Gletscher und Firnen dahin, aber nur matt, wie das letzte Lächeln eines Sterbenden. Dann kamen auch über sie die Schatten der Dämmerung und der Nacht. Es ist dieß Alpenglühn eine der schönsten Erscheinungen, mit welcher der Schöpfer der Natur unsere Gebirgswelt ausgeschmückt hat, aber nur selten zieht sie sich diesen Schmuck an. Kein Wunder, wenn jährlich Tausende von Menschen aus allen Ländern in unser Oberland herkommen, um sich an ihrem Anblick in vollen Zügen zu erlaben und sie voll Anbetung zu bewundern, aber dann oft vergeblich darauf warten und mißvergnügt und unbefriedigt heimziehen müssen. — Wie ganz anders zeigt sich dieß Abendroth in seinem Colorit an Regentagen, wenn der Himmel sich etwas aufheiternd uns wieder die Berge zeigt und die untergehende Sonne sie und die den Kamm ihrer Firnen zum Theil noch umschwebenden Wolken in einem hellen Feuerroth erglühen läßt, als wären sie eine glühende Eisenmasse; es ist nicht mehr das tiefbrennende Purpurroth des eigentlichen Verglühns, sondern ein Roth, das nicht besser als mit jenem Roth verglichen werden kann, womit sich vom Wiederschein einer großen Feuersbrunst der nächtliche Himmel über ihr färbt, dann gehts in ein blasses Lilaroth über, das oft lang anhält, bis es in schwachem Oker erblaßt. Gewöhnlich das Anzeichen von noch fortdauerndem Regenwetter.

Es that mir heute recht wohl, nach langem und mühsamem

Steigen durch feuchten und dichten Nebel aus demselben herauszukommen und über ihn in die herrliche Gebirgswelt hinaussehn zu können. Wie schön ist auch dieß Nebelmeer unter uns, wie reich an Stoff zu herrlichen Bildern! Diese Erscheinung, welche gewöhnlich im Spätherbst eintritt und zwei bis drei, oft auch sechs Wochen lang andauert, und wenn sie vor dem Neujahr nur kurze Zeit gedauert, im Laufe Januars für vierzehn Tage wiederkehrt, ist zugleich auch eine wahre Wohlthat für die höhern Gebirgsgegenden und ihre Bewohner. Während dann der Nebel auf Thal und Niederung gelagert ist und sie mit düsterem Gewölk, Frost und Kälte einhüllt, sieht man dort auf ihn herab als wie auf ein weites großes Schneefeld; sie erfreuen sich dabei eines heitern, von der Sonne erleuchteten Himmels und, wo die Abhänge ihr zu gelegen sind, der durch ihre Wärme von Schnee frei, oder wie die Oberländer sagen, „äber" gewordenen Halden und Matten, und es ereignet sich dann oft, daß, während die Thalleute in Mäntel und warme Kleider gehüllt immer noch über Frost und Kälte klagen, sie droben des Rocks oder „Tschopens" entbehren können und Wärme empfinden wie im Sommer; wohl eine billige Entschädigung für jene Zeit, da Schneestürme bei ihnen heftiger wüthen, der Regen sie meist in Nebel einhüllt und sie zum Hauptorte oft gefährliche Wege hinab steigen müssen.

Noch zeigt sich die ganze Landschaft mit Wehmuth des scheidenden Lichtes übergossen, während ich, vom Nebel fortan ungehindert, leicht und wohlgemuth hinan klimme; bald bin ich droben in der Waldegg angelangt, von wo es bis zum Pfarrhaus noch $^3/_4$ Stunden, aber fast ebenen Weges geht. Unterdessen war der Mond heraufgestiegen und von seinem Lichte, das über die großartige Gebirgslandschaft und das unter ihr ausgedehnte Nebelmeer einen milden Schein von

magischem Effekte warf, begleitet, war ich bald wieder zu Hause angelangt.

II.

Noch etwas verstimmt, daß ich den Peter Wyß von Isenfluh nicht angetroffen, erkundigte ich mich bald darauf nach ihm und vernahm, daß der erste Brief an unrechten Mann gekommen und refüsirt worden war; ich schrieb daher nochmals nach Isenfluh und erhielt die Antwort, daß Peter Wyß, wenn nicht ganz leid Wetter eintrete, auf den 19. Nov. in Unterseen sich einfinden und über seine Erlebnisse gerne sich einvernehmen lassen werde. Ein fürchterliches Schneewetter trat ein, ich machte mich aber gleichwohl auf den Weg, doch bei jedem Schritte versank ich immer zwei Schuhe tief in frischem Schnee, der bei dem heftigen Schneegestöber immer zunahm und konnte so trotz der Begleitung des Postboten, der vorausging und den Weg bahnte, fast nicht fortkommen. Da kam Gerber-Bäbis Gottlieb uns nach [7]), um in der Nähe zu füttern, und verwunderte sich, daß ich bei solchem Wetter fort wolle; ich sagte ihm den Grund, er erwiderte, den Peter Wyß kenne er ganz gut von der Sulsalp her, wo er Küherknecht gewesen sei, aber so rüstig derselbe noch in seinem Alter sei, so könne er mir bestimmt versichern, der komme bei solchem Wetter gewiß nicht nach Unterseen, es sei ein vergeblicher Gang, den ich thue. Und wirklich, ich gab es auf; dem Boten aber gab ich Weisung, wenn allfällig jener Peter Wyß sich doch noch eingefunden haben würde, so solle er sein Möglichstes thun, daß derselbe noch zu mir herauf-

---

7) Der Name eines jungen Burschen.

komme, er könne ihn einer freundlichen Aufnahme und Herberge von meiner Seite bestens versichern. Ich stieg den schon gemachten Weg wieder hinauf ins Pfarrhaus und schlug mir für heute diese Sache aus dem Sinn und erst noch, als es den ganzen Tag fortwährend schneite. Den ganzen Winter hindurch fiel an keinem Tag so viel Schnee als an diesem, dessen Messung 16 Zoll Tiefe und dessen Schmelzung 467 Kubikcentimeter oder drei Maß Wasser auf den Quadratfuß ergab. Wie war ich aber am Abend auf das höchste überrascht, als ich aus der Schule von Spirenwald heimgekehrt, zu Hause neben dem Postboten noch einen alten Mann auf dem Ofentritte sitzen und sich wärmen sah. Und der war kein anderer als der 87jährige Peter Wyß, der als Scharfschütz bei Neuenegg siegreich mitgekämpft hat! Eher hätte ich an Alles andere gedacht, als daß dieser bei solch abscheulichem Wetter von Isenfluh herab, wo sich sein Haus auf der gleichen Höhe befindet, wie unser Pfarrhaus, nach Unterseen und von da dann hier herauf käme, einen Weg von sechs Stunden machte, der aber durch das Ab- und Aufsteigen in wachsendem Schnee um das Doppelte beschwerlicher wurde. Wahrhaftig, ich mußte Erstaunen über solche Ausdauer und Rüstigkeit in so hohem Alter. Solch alte Männer könnte das Vaterland noch jetzt zum Kampf gegen seine Feinde brauchen trotz den Jungen!

Ich war nun einmal recht froh, daß er da war. Ich ließ ihn zuerst recht ausruhen und zu Athem und Wärme kommen. Unterdessen und dann beim Abendessen erzählte er uns von seinem Lebensgang und seinen häuslichen Verhältnissen. Er ist im Februar 1774 geboren, hat in der ledigen Zeit den Feldzug gegen die Franzosen 1798, den Kampf bei Neuenegg, und 1802 den Stecklikrieg mitgemacht, sich im Jahr 1804 mit seiner Frau verheirathet, die fünf Jahre jünger und noch eben so rüstig ist als er, und mit ihr fünf Kinder erzeugt,

die alle selbst schon seit längerer Zeit verheirathet sind und Kinder haben. Er ist ein nicht unvermöglicher Bauer und hat seine sieben Kühe im Stall. Man sieht ihn viel eher für einen Mann von 55 bis 60 Jahren an, als für einen 87ger. Von Gestalt nicht groß, etwas mehr untersetzt, geht er noch ziemlich aufrecht und nur wenig gebückt einher. Unter einer hohen, kahlen Stirne, die nur spärlich auf ihren beiden Seiten mit schwarzgrauen, mit weißen untermischten Haaren versehen ist, aus einem magern, schon viel gerunzelten Gesicht mit etwas eingefallenen Wangen schauen dich seine Augen doch noch hell und munter an, und spricht sein Mund noch ganz geläufig, und es ist, als sehe und spreche aus ihm eine ferne, längst entschwundene Zeit und ein in und mit ihr längst vergangenes Geschlecht zu uns herüber. Wir haben vor uns einen Oberländer von altem Schlag, bei dem Treu und Biedersinn, Zucht und Sitteneinfalt mehr als heut zu Tag galt. Er befindet sich noch in einer solchen Rüstigkeit, daß er sein Vieh meist noch selber besorgt und hofft auch noch dieß Jahr wie die früheren auf die Suls (Suleckalp) z'Alp zu fahren und zu alpen; hie und da geht er noch auf einen Markt nach Unterseen und schießt gelegentlich noch auf Gewild. Er soll stets ein guter Schütze gewesen sein und einst mit einem Schuß zwei Gemsen mit einander erlegt haben. Er erzählte mir nun aus seiner Errinnerung folgende Erlebnisse aus den Jahren 1798 und 1802.

Ich war schon etliche Jahre unter dem gewöhnlichen Militär eingetheilt; ich war ein rüstiger Bursche und hatte Freude am Militär; da wurden wir 1797 nach Interlaken berufen und mußten da in die Scheiben schießen. Ich schoß gut und wurde von Herrn Oberstlieutenant (Major) Gatschet unter die Scharfschützen aufgenommen. Diese waren damals in dunkelblaues Guttuch mit heiterblauen Aufschlägen gekleidet,

sie hatten einen runden Hut, auf der rechten Seite aufgestülpt und mit einem Busch geschmückt; wir waren mit Stutzer und Waidmesser bewaffnet und versehen mit Waidsack. Natürlich hatte ich nun noch viel größere Freude am Militär. Ich kam in die sechste Scharfschützenkompagnie, deren Hauptmann Herr Beat Tscharner war, ein lustiger Herr; viele meinten, wenn es losgehe, werde er fliehen, aber er blieb stets standhaft und hielt sich immer muthig und tapfer, wie die Lieutenants, welche wir an Herrn Zeerleder und Ritschard von Aarmühle hatten, welch' letzterer zu diesem Grad vom gemeinen Soldaten auf avancirt war. Ungefähr vierzehn Tage nach dem Neujahr 1798 kam das Aufgebot. Unsere Kompagnie zog nach Bern, wo wir in der Stadt einquartirt wurden und nur eine Nacht blieben. Am folgenden Tage früh Morgens zogen wir weiter mit der siebenten Scharfschützenkompagnie nach Murten. Je die Hälfte unserer beiden Kompagnien blieb nun hier in der Stadt und die andere, bei welcher auch ich war, kam als Vorposten ins Küherhaus des Greng, eine halbe Stunde weiter gegen Wiflisburg zu an der Straße. Hier hörten wir alle Abende ungefähr einen Kanonenschuß weit die Franzosen die Wacht anrufen. Einst in der Nacht floh ein Franzos zu uns herüber, ohne Rock und Hut, mit einem blutigen Säbel in der Hand. Die Schildwache führte ihn gleich vor den Oberst; wohin er kam, weiß ich nicht; nach seiner Aeußerung soll er deßwegen sich herüber geflüchtet haben, weil er im Streit einen seiner Kameraden erstochen hatte. Je die zweite Nacht traf es mich auf die Wacht. Die Regierung gab damals je drei Soldaten, die auf der Wacht waren, eine Halbe Schnaps, ich versuchte ihn aber nie, da ich nie sein Freund war. Ich meine immer, ein Mensch vertrinke sich mit dem Schnaps sein Gedächtniß und wohl auch meiner Enthaltsamkeit davon habe ich es zu

verdanken, daß ich mich jetzt in dem Alter noch so rüstig befinde und ich mich an soviel in den jungen Jahren Erlebtes noch so gut besinnen mag. Hingegen mochte ihn ein Anderer unter uns, Hans Zimmermann in der Sundlauenen, gut vertragen; der wurde einmal von Oberst Gatschet gefragt, ob er eine Maß Wein, ohne abzusetzen, mit einem Mal austrinken könne, wo nicht, so müsse er sie selbst zahlen, und wirklich that er's und fragte dann noch: „habt ihr's so gemeint, Herr Oberst?" Der Oberst war ganz erstaunt ob solchem Zug. Es war ein guter Herr dieser Oberst Gatschet, gegen uns, der uns viel zu trinken gab und für seine Soldaten sich nichts reuen ließ. Als ich einmal bei ihm Ordonnanzsoldat war, etwa acht Tage lang, gab er mir eine ganze Gans zum Aufspeisen und viel und oft eine halbe Wein und allemal zu essen. Drei oder vier Tage bevor es los ging, mußten wir von Murten fort, bald links, bald rechts hin, so daß wir nicht wußten, wo es am Ende mit uns hingehen sollte; wir mußten meistens mehr in der Nacht fortmarschiren; zuletzt kamen wir nach Wangen, eine gute Stunde hierseits Neuenegg, hier ging nun der Tanz mit den Franzosen los.

Diese griffen nämlich früh in der Nacht vom 4. auf den 5. unsere Leute zu Neuenegg an. So bald wir hörten, daß sie hinter einander seien, eilten wir schnell in raschem Marsch zu Hülfe gegen Neuenegg zu und kamen noch dazu, daß sie mit einander im Handgemeng waren. Es war eine mondhelle Nacht. Wir erkannten die Franzosen an ihren weißen Hosen. Sie schossen mit ihren Kanonen gegen die Unsrigen, so daß ihre Kugeln gegen uns zu in den Wald, durch den wir zogen, daher kamen, und den Tannen ihre Dolden abschossen, so daß es hier im Wald davon tüchtig „chräschelte." Wir von unserer Kompagnie kamen nicht zum Schießen, weil es zu spät war und es hieß, es sei verspielt für diese Nacht.

Und wirklich, die Unsern waren zu kurz gekommen, gewichen und auf dem Rückzug begriffen. Indeß zogen auch wir unverrichteter Dinge uns wieder zurück und kamen nach Oberwangen; dort beim Wirthshaus fanden wir eine Menge Militärs, mehrere Bataillone Infanterie, die indeß von Bern hergekommen waren. Wir bekamen weder zu essen, noch zu trinken. Alle Augenblicke wurden Patrouillen ausgeschickt, zu achten, ob die Franzosen etwa schon anrückten. Als es zu tagen begann, hieß es, „wir wollen noch einmal hinter sie her." Wir Scharfschützen voran, das andere Militär uns nach, zogen wir wieder gegen Neuenegg zu. Auf der Höhe des Waldes angelangt, trafen wir auf die Franzosen gerade in dem Moment, als sie sich ihr Frühstück bereiteten und ganze Speckseiten, Käse, Kübel voll Anken und Schmeer vollauf in den „Kesseni" hatten und es sotten (Oberländerausdruck für kochen). Das gab sie dann schön von den Kesseni weg auf die Beine, als sie uns sahen; schnell sammelten sie sich zur Gegenwehr und stellten sich in Linie gegen uns auf. Es war da ein ganzer Wald voll von ihnen, auf allen Seiten sahen wir sie. Hier im Wald hatten wir schwere Arbeit; immer wollten sie uns überflügeln und in die Flanken fallen; wir Scharfschützen aber und das andere Militär, das uns nachgefolgt war, wehrten uns, „pülverten" und schossen todt, was wir konnten und Viele fielen, aber auch Mancher von den Unsern. Dann trieben wir sie über den Wald nieder bis auf das Weite; das andere Kriegsvolk avancirte immer zu und als alles niedergeschossen oder verjagt war, was wir da trafen, da kamen wir bis zum Ende des Waldes. Unten vor uns lag ein Thal, das Thal von Neuenegg, da waren viele Kanonen aufgestellt, die gegen uns heraufschossen. Da galt es sie zu erobern. Die Kanonenschüsse thaten uns hier fast nichts, indem sie zu hoch gingen und uns

überschossen. Doch plagten uns hier die Dolden der Tannen, welche von ihnen getroffen auf uns herabfielen. Ein solcher Doldenschuß zerriß mir die Hosen und ritzte mich, daß ich lange blutete. Unterdessen avancirte die Infanterie immer fort nach. Nun ging es im Sturm auf die Franzosen los; wir drangen auf sie mit aller Macht ein, aber sie hielten Stand und wollten nicht fliehen. Da kam es zum blutigen Handgemeng, wo man mit gefälltem Gewehr eindrang und mit Gewehrkolben drein schlug; eine Standeskompagnie, die nicht wie das übrige Militär montirt war, kam zu Hülfe; da „bösete" es den Franzosen; es kamen unsere Kanoniere und schossen mit Kartätschen auf sie. Die Franzosen geriethen in Unordnung und Viele unter ihnen wurden getödtet, es dünkte uns, es sei alles überlegt mit Leichen, Habersäcken, Gewehren und „Rustig" aller Art. Wir schossen immer zu; zuerst stellten sich die Franzosen noch entgegen und wehrten sich, doch kamen sie endlich in gänzliche Flucht, wurden von Zaun zu Zaun fortgetrieben, bis unten an das Wasser der Sense, hier aber formirten sie sich aufs neue zur Gegenwehr. Unsrerseits hingegen war die Wuth zu groß, als daß wir uns aufhalten ließen; wir immerfort auf sie los. Indem schossen die Unsern mit Kanonen über die Brücke hinüber, die Franzosen durften nicht mehr über diese zurück, die Brücke war ihnen abgeschnitten. Was von ihnen noch hierseits war, mußte durchs Wasser durch, welches damals nicht groß war, ein „kleinlochtig" Wasser; auch da wurde immer noch auf sie gefeuert, bis sie hinüber waren. Unsere Leute wollten ihnen nach durchs Wasser, da kam nach drei Uhr ein Kourier aus der Stadt mit dem Befehl, wir sollten aufhören, da die Franzosen bereits in der Stadt seien; aber man fuhr zu im Verfolgen und Schießen auf die Franzosen. Da kam, bald ein zweiter Befehl; trotzdem wurde immer noch zuge-

schossen; erst als der dritte eintraf, da hörten wir endlich auf. Die Feindseligkeiten wurden eingestellt. Das Schicksal Berns war auf einer andern Seite entschieden worden. Natürlich konnten wir es, nachdem wir den ganzen Tag so mit Muth und Ausdauer uns geschlagen und die Scharte dieser Nacht wieder ausgewetzt, fast nicht glauben. Da weinten viele unter uns vor Zorn und Aerger wie Kinder, daß es uns so gehen mußte. Weinend und fast betäubt vor Wuth umringten wir unsern guten Oberst Gatschet, daß er es uns selber sage, aber auch er weinte, und zwar noch aus einem andern Grund, es war nämlich sein jüngster Bruder, der eine Feldjägerkompagnie kommandirte, im Gefecht erschossen worden; auf dem Rückwege kam er auch zu dessen Leiche. Ach! wie viel ruhiger hätte er sich in diesen Verlust ergeben, wenn es anders gegangen und der Sieg des Tages noch über Berns Schicksal hätte entscheiden können. Ich weinte auch und war über alle Maßen verdrießlich. Ich hätte mich noch lange wehren, kriegen und mit dem Feind mich herumschlagen mögen. Aber nun war es aus. Wir wurden nun abgedankt; Oberst Gatschet sagte: Wir wollen alle wieder heim und uns nicht gefangen nehmen lassen." Und er hatte recht; der ganze Haufe zog sich jetzt neben ab, dann ein großer Theil unserer Mannschaft, Hauptleute und Offiziere bei uns, Abends schattenhalb in der Richtung gegen Thun über Anhöhen und durch Wege, die mir ganz unbekannt waren. Es war ein trauriger Marsch, gesungen und jubilirt ward nicht wie sonst, und bloß der Mond zeigte sich immer noch freundlich in seinem still uns leuchtenden und begleitenden Schein. Unterwegs machten wir in einem Wirthshause Halt. Nach all den Mühsalen und Strapatzen des Tages fühlten wir einen rechten Hunger und Durst, aber wegen unseres großen Haufens war nicht viel zu bekommen. Gegen Morgen

kamen wir über Uetendorf an. Hier ruhten wir nun aus und erholten uns wieder. Die obere und untere Scharfschützenkompagnie zogen dann mit einander heim, ein Theil, darunter auch ich, zu Schiffe und der andere über Land. Obschon die Schiffleute fleißig ruderten, so kamen wir doch bei all dem Gespräch, das sie mit uns über unsere Erlebnisse zu Neuenegg und das traurige Schicksal Berns führten, erst gegen Abend beim Neuhaus an, wo die Hauptleute wehmüthig uns abdankten. Den Sold oder Decompte für die letzten zehn Tage erhielten wir später, etliche Wochen nachher.

Traurig und mißmuthig zog dann ein Jeder nach seiner Heimath. Von den Kameraden, welche mit uns in Freud und Hoffnung ausgezogen waren, waren nicht mehr mit uns heimgekehrt: ein Ulrich Sterchi von Unterseen, dem eine Kugel ein Bein zerschossen hatte und der dann am neunten Tag darauf in der Insel zu Bern verstarb; dann ein Christian Stähli von Aarmühle, dem eine Kugel auf der einen Seite in die Brust fuhr und auf der andern Seite herausgeschnitten werden mußte, woran er auch starb; Lieutenant Ritschard, der auf dem Schlachtfeld von einer Kugel fiel; Imboden von Unterseen, der von einer Kugel in die Stirne getroffen wurde; dann mehrere Blessirte, und darunter zwei Lauterbrunner, die, so lange sie lebten, von der Regierung Geld bekamen. Ich kam unversehrt wieder heim, aber immerhin ganz traurig und mißstimmt, daß es trotz eines so schönen Sieges so schlecht noch ergehn mußte. Von Neuhaus hatte ich noch den Weg durch das Bödeli und Lütschenthal zu machen. Es war Abend, als ich auf dem steilen Fußpfad hinauf in meinem hohen Isenfluh und meiner Heimath wieder anlangte. Da ließ ich es mir wieder wohl sein und hatte den Meinen nun viel zu erzählen. Der Anblick der majestätisch schönen Jungfrau uns gegenüber und ihrer Nachbarn, links des Eigers und Mönchs

und rechts der Eisgebirge bis in die Wetterlücke im Schmadribach freute mich wieder, und wenn auch Bern übergegangen, so vertraute ich, daß so lang diese Berge hoch und fest dastehn und in unser Schweizerland wie seine Hüter herein gucken, so auch der liebe Gott dasselbe immer beschirmen und behüten werde, und wenn auch jetzt die Franzosen im Land und jetzt Meister waren in ihm, es nicht von langer Dauer sein, des Landes Freiheit nicht untergehn, sondern vielleicht um so schöner erblühn werde. — In dieser Hoffnung stellte ich den Stutzer für einstweilen wieder in die Ecke und hing Waidsack und Waidmesser an der Wand auf. Ich hatte auch sie unversehrt wieder heimgebracht, wie mich selbst, nur am Stutzer war mir ein „Brösi" vorn am Schaft weggeschossen worden. Ich hielt mich nun hier einstweilen still, auch die Franzosen ließen mich da oben in Ruhe.

Aber es ging nicht lang, so wurde ich wieder ins Feld gerufen und zwar in einer ganz eigenen Weise und für eine ganz eigene Sache, nämlich in den sogenannten Stecklikrieg im Herbstmonat 1802 [8]). Damals schrieb mir der nämliche Oberst Gatschet, der uns bei Neuenegg kommandirt und dann nach vergeblichem Sieg abgedankt hatte, einen Brief

---

[8]) Der Name Stecklikrieg rührt von dem anfänglichen Mangel an Bewaffnung eines großen Theils der Aufständischen her. Vergl. über Entstehung und Verlauf desselben: „Denkschrift über den Aufstand der Conföderirten gegen die helvetische Central-Regierung im Herbstmonate 1802" in Balthasars Helvetia 1823, Bd. I., S. 1 bis 60 (verfaßt von R. von Erlach, einem der damaligen Hauptanführer der Aufständischen). Ferner: „Die Einnahme Berns am 18. September 1802." Ein Beitrag zur Geschichte des Aufstandes gegen die helvetische Regierung im Herbste 1802. Nach einer Denkschrift des Obersten Rud. von Effinger von Wildegg im Taschenbuch 1857. Der Herausgeber.

des Inhalts, ich solle mich als Scharfschütz mit Stutzer und in der Montur beim Gasthaus zu Interlacken einfinden; wozu? war im Briefe nicht angegeben und sollte ich auch nicht wissen; trotzdem fand ich mich dem Herrn Gatschet zu lieb ein. Er war stets ein guter Herr gegen mich: „ich war wohl für ne" und hatte ihn lieb; dachte dabei an nichts anderes als daß es wohl eine rechte Sache sei, für die er mich aufbot. Mit mir fand sich noch ein anderer Mann aus Isenfluh ein, Jakob Wyß. Beim Gasthaus fanden wir eine große Menge Volk beisammen, besonders viele aus dem Oberhasle, fast alles Freiwillige und nur wenig eigentliche Militärs. Wir fuhren dann in vielen Schiffen den See hinab bis nach Thun und marschirten von da bis nach Allmendingen; hier wurden wir in den Dörfern herum einquartirt. Nach einigen Tagen brachen wir auf und zogen nach der Stadt zu. Vor derselben angelangt, sahen wir am untern Thor die Löcher, welche die Unsrigen mit ihren zwei Kanonen hineingeschossen. Es gab dann einen lustigen Einzug. Tausende an der Zahl zogen unsere Schaaren in die Stadt ein, die einen geschmückt mit grünem Tannreis, die andern bekränzt mit Eichenlaub. Ich hörte wieder den alten Bernermarsch spielen, der mich ganz wieder an jenen Auszug vor vier Jahren nach Murten erinnerte und all die Erlebnisse von damals zogen wieder lebendig an meiner Seele vorüber. Wie vieles hatte sich seitdem begeben! Und wie viel fröhlicher waren wir an diesem Tage als damals!

Die helvetische Regierung wie ihre Truppen hatten die Stadt verlassen und sich gegen Murten zu gewandt, wir schnell ihnen nach. Lagen dann auf dem Salvenenfeld ob Murten im Lager; da schickten sie uns jeden Morgen und Abend zwölfpfündige Kugeln ins Lager und wir ihnen ebenfalls mit unsern Kanonen. Es wurde aber, so viel ich weiß, Niemand

verwundet, da die Lager weit von einander waren. Wir waren so vier Tage daselbst im Lager. An einem Sonntag Morgen griffen wir sie dann an unter Anführung unseres Oberst Gatschet und eines jungen von Wattenwyl. Unser Hauptmann war dießmal ein Herr Berseth, ein alter, magerer, aber kecker Herr; unser General war ein Bachmann, „es war ein böser und ein guter.“ Die Helvetischen flohen. Wir ihnen nach, kamen nach Wiflisburg, aber der großen Menge wegen hier kaum hinein; da gab der General Ordre, es solle kein Schuß mehr gethan werden, es sei nicht nöthig, so viel Menschen ums Leben zu bringen und er hatte recht, das wäre ja übertrieben gewesen. Die Helvetischen flohen dann bis nach Peterlingen zu. Hier vor Peterlingen befand ich mich in der Avantgarde; da kamen unser 48 Mann vom jungen von Wattenwyl befehligt, bevor das andere Kriegsvolk nachgerückt war, in ein Dorf und es hieß: „wir mangeln Essen und Trinken;“ wir stellten Wacht aus; da sieh! Auf einmal kam eine Kompagnie Husaren auf uns herangesprengt und wollten uns zusammenhauen. Wir hatten aber geladen, und schossen, und mancher von ihnen fiel herunter. Sie konnten unsere Schüsse nicht erwidern, weil sie zum Laden keine Zeit hatten, kamen mit ihren Pferden in Unordnung und flohen wieder davon so schnell sie konnten. Die Todten, welche da lagen, sowie auch die Blessirten, trugen wir in die Häuser, welche damals leer waren, weil ihre Bewohner geflohen waren. Da lag so in einer leeren Stube auch ein todter Offizier; nach Kriegsbrauch griff ich, ob er Geld habe, und fand bei ihm gegen zehn Neuthaler, die ihm ja nichts mehr, wohl aber mir dienen konnten, und behändigte sie nach Kriegsrecht. Hier eroberten wir auch zwei Pferde, wovon das eine beim Hüftknochen etwas durchgeschossen war, aber bald wieder hergestellt wurde. Dieß Pferd schenkten

wir unserm Oberst Gatschet, das andere aber verkauften wir. Das übrige Heer rückte nach, und die Nacht brach ein. Ein Oberst wurde in die Stadt geschickt, mit ihr zu kapituliren; derselbe kam aber wieder unverrichteter Dinge zurück, und obendrein ohne Hut, den sie ihm in der Stadt weggerissen hatten. Darauf machten wir nicht lange Umstände und schossen in die Stadt; sie spielten dann türkische Musik und schossen hinaus; hörten aber bald auf und bliesen Trompete, und auch wir hörten dann auf zu schießen. Wieder ging ein Oberst hinein, machte aber kurzen Prozeß und gab ihnen nur eine Stunde Zeit zur Lösung der Stadt. Wie die Stunde um war, zogen wir ein und nun fanden wir für unsern Hunger und Durst, die groß waren, des Essens und Trinkens genug, der Wein ward in Brenten und Zübern herbeigebracht und mit „Gätzeni" (Kellen) konnten wir nehmen, so viel wir wollten. Nach all den ausgestandenen Strapazen konnten wir es uns hier wohl sein lassen; ich ließ es mir wohl sein mit einer guten Ruhe nach gestilltem Hunger und Durst. Vollsaufen mochte ich mich nicht; ich meinte, wenn so einer „volle" ist, wie wollte er fliehen, wenn unvermuthet der Feind käme? So einer ist ein dummer Mensch!

Am folgenden Tag zogen wir dem Feinde, der Abends vorher die Stadt verlassen hatte, nach bis an den Berg von Lausanne oder Jorat, wie sie ihn dort nennen; wir sahen aber auf dem ganzen Weg keinen Feind mehr. Dort angerückt, hörten wir auf einmal einen furchtbaren Knall; wir informirten uns und vernahmen, es sei dem Feind beim Hinübereilen ein Pulverwagen losgebrannt. Wir zogen nun wieder zurück, Murten zu, unterwegs in Peterlingen kam der französische General Rapp und hieß uns heimgehen mit den Worten, „wir sollten mit einander Frieden haben." Und

das war gut und uns ganz recht. Wir hatten zu Hause noch Manches zu thun, das nöthiger war, Herbstarbeit aller Art, besonders Obst und Feldfrüchte herbeizuräumen; und warum sollten wir uns im Vaterland einander verfolgen und herumschlagen? Ist es nicht besser, wenn man in Eintracht und Frieden zusammenlebt? Eintracht macht stark, heißt es, und mit Recht. Ich muß es sagen, ich war recht froh, als es hieß: wieder heim nach Hause! Die Hauptleute kamen mit uns bis zum Neuhaus und dankten uns hier ab. In einer ganz andern Stimmung langte ich zu Hause an, als das vordere Mal im Jahr 1798. Der Stecklikrieg ist just nicht eine Sache, an die ich mich gerne erinnere. Doch ging es im Stecklikrieg nicht so bös, wie 1798. Von den Oberländern kam nur ein Einziger um, und zwar ein Hasler.

Damit war seine Erzählung und mein Notizenschreiben fertig geworden. Er zog seine alterthümliche, aber noch gute Uhr hervor und ich die meinige, und sieh, es war Mitternacht geworden und hohe Zeit zu Bette zu gehen. „Er hätte wohl noch Lust, länger z'Abesitzen, da es ihn hier heimelig düeche, aber man müsse doch dem Leibe auch das Seine gönnen, nämlich die Ruhe." Am Morgen war er längst schon aufgestanden, ehe es zum Frühstück ging. „Er sigs si immer gwahnet," meinte er, und konnte dabei nicht genug versichern, wie er so wohl geschlafen habe. Nach dem Frühstück scizzirte ich ihn mit Bleistift, so gut als es mir möglich war, frug ihn noch eint und anderes; er konnte aber nicht mehr länger warten; „er müsse, so gern er noch bei uns dorfete, am Abend daheim sein und futtern; der eine Stall würde dann nicht gehirtet, wenn der Sohn an den morndrigen Markt in Unterseen wolle; zudem sei wieder schön Wetter; so wolle er sich wieder auf den Weg machen". So gern ich noch

Manches mit ihm besprochen hätte, so durfte ich ihn nicht mehr zurückhalten. Wir reichten uns die Hand, einander allen Segen wünschend, und munter und rasch schritt er wieder davon nach seiner Isenfluh. Nach dem Bericht, den er von dort aus machen ließ, langte er dort zeitig und wohlbehalten wieder an.